

Danziger Volksstimme

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreise: In Danzig bei freier Zustellung ins Haus wöchentlich 1,10 Mk., monatlich 4,50 Mk., vierteljährlich 13,50 Mk. — Postbezug außerdem monatlich 30 Pfg. Zustellungsgebühr. Redaktion: Am Spandhaus 6. — Telefon 729.

Organ für die werktätige Bevölkerung
der Freien Stadt Danzig
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Anzeigenpreis: Die 8-spaltige Zeile 120 Pfg., von auswärts 160 Pfg., Arbeitsmarkt u. Wohnungsangelegenheiten nach bes. Tarif, die 3-spaltige Reklamazeile 400 Pfg. Bei Wiederholung Rabatt. — Annahme bis früh 9 Uhr. Eingelassener 25 Pfg. — Postcheckkonto Danzig 2945. Expedition: Am Spandhaus 6. — Telefon 3990.

Nr. 274

Dienstag, den 23. November 1920

11. Jahrgang

Abbruch der russisch-polnischen Friedensverhandlungen.

Der Rückzug der polnischen Truppen gefordert.

Kopenhagen, 22. Nov. (W. T. B.) Nach einem Telegramm aus Riga sind die russisch-polnischen Friedensverhandlungen abgebrochen worden.

Zu einer Note an den polnischen Vertreter Dombbski erklärte Joffe, die weiteren Verhandlungen würden solange unterbrochen werden, bis Polen seine Truppen zurückziehen werde.

Der neue Konflikt zwischen Rußland und Polen ist damit in ein entscheidungsvolles Stadium getreten. Die Forderung Rußlands nach Zurückziehung der polnischen Truppen entspricht der Auffassung, daß die noch außerhalb der neuen polnischen Landesgrenzen stehenden polnischen Truppen der Begünstigung der Gegner Rußlands dienen sollen. Bei der wirtschaftlichen Erschöpfung beider Staaten ist aber anzunehmen, daß sich die Differenzen auf dem Verhandlungswege beilegen lassen werden.

Die Kapitalverschiebungen der Hohenzollern.

Im Deutschen Reichstag kam gestern die sozialdemokratische Interpellation wegen Kapitalverschiebungen nach dem Auslande zur Besprechung und wurde die Interpellation vom Genossen Müller-Franken begründet. Schon während des Krieges begannen die Kapitalverschiebungen und sehen sich jetzt fort als Folge der Korruption des Krieges. Sie werden vielfach so raffiniert vorgenommen, daß man den Schiebern nicht bekommen kann. Umso schärfer muß man diejenigen anfaßen, die man überführen kann. Das ist bei dem Bankier Gruffer der Fall, eben bei dem Bankier Philippson u. Co. Zu den Kunden Gruffers gehören neben den reaktionären Kreisen namentlich Mitglieder der Familie Hohenzollern. Es fragte sich, wieviel von diesen sich an den Schiebern von Waren aller Art beteiligt hätten, die 215 Millionen betragen sollten. Ein bekannter General wäre ebenfalls in Verbindung mit dieser Affäre genannt worden. Ein Fürst Radolin, Fürst Blücher, Fürstin Radziwill, Graf Birnbaum hätten ein Konto bei Gruffer besessen. Auch die Kronprinzessin habe dort verkehrt. Die gegenteiligen Versicherungen von der bürgerlichen Presse genügen ihm nicht als Beweis des Gegenteil. Er fragte die Reichsregierung, ob sie die Auskunft darüber geben wolle, wieviel die Kronprinzessin, Prinz Eitel Friedrich, und Prinz August Wilhelm an den Schiebern beteiligt waren. Nicht beteiligt waren Prinz Oskar und Prinz Friedrich Leopold, den man den roten Prinzen und den einzigen Sozialisten des Hauses Hohenzollern nenne, obwohl er gar nicht daran denke, Sozialist zu sein und durch seine Verschiebungen von Silbergeschmuck und Kunstgegenständen nach der Schweiz bereichert worden sei. Wie unter diesen Umständen gerade die Rechte von einer Schieber- und Kriminalliste reden kann, ist mir unverständlich. Wir erwarten jedenfalls von der Reichsregierung sofortiges energisches Einschreiten. Im übrigen stellen wir fest, daß einzelne Fälle dieser Art schon zu der Zeit geschehen sein sollen, in der unsere Freunde noch im Amte saßen. Sie sind jedenfalls nicht bekannt geworden, sonst wären wir eingeschritten.

Reichsfinanzminister BIRTH: Wir sind in der Lage nachzuweisen, daß eine Untersuchung bereits am 13. April gegen Scholich und Dr. Borchardt eingeleitet worden ist, in Verbindung mit der Bank Schinner u. Comp., also bereits vor dem 2. Juli, an dem die „Freiheit“ die Sache veröffentlicht hat. Die Untersuchung ist auch heute noch nicht abgeschlossen. Was den Fall Gruffer angeht, so ist im Reichsfinanzministerium vor einigen Tagen Mitteilung über Kapitalverschiebungen mit Hilfe dieses Instituts gemacht worden. Es hat sofort die Staatsanwaltschaft benachrichtigt und die Geschäftsbücher beschlagnahmt. Über die Persönlichkeiten selbst, welche mit Gruffer in Geschäftsverbindung gestanden haben, sind noch keine bestimmten Angaben gemacht worden. Ich sage, daß sich unter denjenigen, welche Pöffen bei der Firma in Amsterdam haben, auch Mitglieder adeliger und fürstlicher Häuser befinden, darunter einige Mitglieder des Hauses Hohenzollern. (Hört, hört!) Es sind auf Grund des Steuerfluchtgesetzes sofort Sicherheitsmaßnahmen angeordnet worden, die auch vor den Mitgliedern des früheren kaiserlichen Hauses nicht Halt machen werden.

Auf Antrag Seydewitz tritt das Haus in die Besprechung ein.

Abg. Burlage (Z.): Daß an den Schiebern Angehörige des hohen Adels und Mitglieder des Kaiserhauses beteiligt sein sollen, wundert uns nicht, denn sie sind doch auch nur Menschen. Wer sich aber aus reinem Mammonismus seiner Steuerpflicht entzieht, unterliegt der Verachtung jedes Gutsinnigen.

Reichsfinanzminister BIRTH erklärt: Die Schamöde tritt einem beim Durchlesen der Akten ins Gesicht, wenn man alle die Namen liest, die sich mit einem solchen Winkelsbankier eingelassen haben.

Abg. Seydewitz (S.): Mit der Antwort des Reichsfinanzministers bin auch ich einverstanden. Das Wichtigste tatsächlich ist, daß die Kronprinzessin ein Konto bei dieser Schieberbank hatte. Von dem Augenblick an, da der Kaiser nach Holland ging, habe er kein hartes Wort gegen ihn gebraucht. Nach einem solchen Sturz vom Gipfel der Macht und Ehre halte er das nicht für angebracht. Wenn man nicht in ein schwebendes Verfahren eingreifen will, dann darf man nicht so reden, wie es Herr Rahl getan hat. Gegen Bucherer und Schieber müsse man rücksichtslos vorgehen. Die Vorwürfe, daß die frühere Regierung an Maßnahmen gegen die Verschiebungen säumig war, sind unberechtigt. Die nationale Ethik mit den Verschiebungen zu rechtfertigen, überlasse ich Herrn Rahl. Wir kämpfen gegen Reaktion und Korruption.

Abg. Müller-Franken spricht die Hoffnung aus, daß die Untersuchung in die recht dunkle Angelegenheit Licht bringen werde. Die Hohenzollern als notleidend hinzustellen, ist angesichts der Notlage des ganzen Volkes eine Geschmackslosigkeit ohne Gleichen. Wenn die Debatte zu einem Kampf für den Monarchismus sich gestaltet habe, so ist das nicht unsere Schuld. Wenn Sie glauben, daß die Zeit der Monarchie wieder gekommen sei, so will ich ihnen sagen, daß sie auf verfassungsmäßigen Wege nicht einzuführen ist. Wird ihre Einführung auf andere Weise versucht, so wird sich ein Widerstand ergeben, von dem sie keine Ahnung haben. Damit schließt die Debatte.

Offiziersmassacre in Dublin.

London, 22. Nov. Reuter meldet aus Dublin: vom 20. November: Heute morgen um 9 Uhr fand in verschiedenen Teilen Dublins ein allgemeiner Angriff auf Offiziere und vorwiegend Offiziere in ihren Wohnungen statt. 14 Personen wurden getötet, 6 verwundet, drei der Mörder gefangen genommen. Zwei Polizisten, die zur Verstärkung ausgesandt worden waren, wurden auf dem Wege erschossen. Unter den Toten befinden sich zwei Kriegsgerichtsbeamte. Polizei und Militär veranfaßte heute nachmittags eine Razzia in der ganzen Stadt. Die Bürger sind von einer Panik ergriffen, da sie Wiedervergeltung befürchten. Eine spätere Reuter-Meldung besagt: Unter den heute in Dublin getöteten Offizieren befinden sich ein Major, fünf Hauptleute, ein Hauptmann a. D. und ein Leutnant. Unter den Verwundeten zwei Oberste, ein Hauptmann und ein Leutnant. Die Zahl der Personen, die die Morde ausgeführt haben, betrug 12 bis 24. Zahlreiche Opfer befanden sich noch im Bett, als sie angegriffen wurden. Ein Hauptmann wurde in seinem Schlafzimmer in Gegenwart seiner Frau erschossen, nachdem er zuvor noch den Angreifer, der hierbei gefangen genommen wurde, verwundet hatte.

Einer Meldung der „Tägl. Rundsch.“ aus London zufolge kam es wegen der Vorgänge in Dublin im Unterhause zu einem Handgemenge. Der irische Abgeordnete Devlin wurde von einem anderen Mitglied des Hauses am Spritzen durch tätlichen Angriff verhindert. Im Hause herrschte eine solche Erregung, daß der Präsident die Sitzung unterbrechen mußte.

Amerikanischer Kredit für Deutschland.

London, 22. Nov. Der Berichterstatter des „Daily Telegraph“ meldet aus New York: Eine Gruppe amerikanischer Bankiers habe einen Entwurf über einen Kredit von 100 Millionen Pfund Sterling für Deutschland zum Ankauf von Lebensmitteln und Rohmaterialien ausgearbeitet. Als Unterlag für diesen Kredit sollen die sequestrierten deutschen Güter in den Vereinigten Staaten dienen, deren Wert auf 80 Millionen Pfund Sterling geschätzt wird.

Von all den menschenfreundlichen Plänen jenseits des Ozeans sind leider bisher so wenig in Erfüllung gegangen, daß diese Nachricht in Deutschland erst Glauben finden wird, wenn sie in die Tat umgesetzt wird.

Auswanderung.

Die Frage der Auswanderung ist infolge der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse wieder in den Vordergrund der Öffentlichkeit getreten, so daß die nachfolgenden Ausführungen des Genossen Max Cohen, wenn sie auch für Deutschland geschrieben sind, für Danzig nicht weniger Interesse haben dürften. Red. b. Wolffst.

Es ist ziemlich sicher, daß wir mit einem bösen und schweren Winter rechnen und uns tüchtig zusammennehmen müssen, wenn wir ihn einigermaßen überstehen wollen. Viele Volksgenossen sind von einer geradezu verzweifelter Stimmung erfaßt, die die allerhöchste Hemmung für den Wiederaufbau und die Herstellung einigermaßen normaler Verhältnisse bedingt, und auch die politisch-wirtschaftliche Führung in der deutschen Republik ist derart, daß einem angst und bange werden kann. Es ist begreiflich, daß aus dieser Situation heraus, in Anbetracht der überaus schweren wirtschaftlichen Verhältnisse, die uns noch sehr, sehr lange belegen werden, bei vielen Deutschen der alte Auswanderungstrieb wieder wach wird und die Hoffnung aufsteigt, in fernen Ländern das Glück zu suchen, das daheim kaum noch zu erlangen ist.

Man kann es sehr wohl verstehen, daß zahlreiche Deutsche sich mit der Absicht tragen, sich dem heimischen Elend zu entziehen und den deutschen Staub von ihren Füßen schütteln, sich in fremden, zum Teil noch unerschlossenen Ländern eine neue und bessere Existenz zu gründen. In der Tat hat das oft erwähnte Wort, nach dem wir Deutsche Waren oder Menschen ausführen müssen, nichts an seiner Richtigkeit eingebüßt. Es ist vielmehr, nachdem die Kriegssorgen unsere Existenzgrundlagen zerrüttet und den zur Verfügung stehenden Nahrungspletraum so sehr verkleinert haben, noch richtiger geworden. Trotz alledem aber dürfen wir zu dem Mittel, mit umfangreicher Auswanderung unserer Not Herr zu werden, nur dann greifen, wenn es einen anderen Ausweg nicht mehr gibt. Soweit sind wir aber vorläufig noch nicht, wenn auch nicht bestritten werden kann, daß es vielleicht dahin kommen mag. Aber auch Auswanderungsangelegenheiten haben sich die Dinge durch den Weltkrieg gewaltig zu unseren Ungunsten verändert. Während vor dem Kriege der Deutsche fast überall ein gern gesehener Auswanderer war, ist das heute erheblich anders geworden, und in all den Ländern, die während des Weltkrieges mehr oder minder auf der Frontseite standen (das waren bekanntlich nicht wenige), wird uns Deutschen vorläufig noch nicht allzuviel freundliche Gesinnung entgegengebracht. Das wird sich vielleicht wieder ändern, vorläufig aber ist es so.

Als die wichtigsten Auswanderungsländer kommen für deutsche Auswanderer die verschiedenen Staaten des südamerikanischen Kontinents in Betracht, und unter diesen vor allen Dingen Brasilien und Argentinien mit ihrer großen, der Kultur noch nicht aufgeschlossenen Gebieten. Aber auch die dorthin in letzter Zeit ausgewanderten Deutschen sieht man sehr wenig vom Glück begünstigt gewesen. Die meisten sind gar nicht an das Ziel ihrer Wünsche gelangt, alles war schlecht organisiert und sie haben bereits unterwegs unter den größten Entbehrungen zu leiden gehabt. Das dürfte noch eine geraume Weile so bleiben, und es wird sicherlich noch viel Zeit vergehen, bis sich, auf Grund zuverlässiger Abmachungen, der deutsche Auswanderer wieder hinauswagen kann, ohne allzu großen Enttäuschungen, die seine Kraft von vornherein lähmen, entgegenzugehen. In jedem Fall muß sich der Deutsche, der sich zur Auswanderung entschließt, damit rechnen, daß in der Fremde sehr schwierige Verhältnisse auf ihn warten. Kein Deutscher, der auswandert, soll sich (sofern er nicht hilfsbereit und begüterte Verwandte oder Freunde „drüben“ hat) einbilden, daß er dem deutschen Elend entfliehen und draußen in gute Verhältnisse komme. Davon kann gar keine Rede sein. Auch draußen wird der deutsche Auswanderer nur in härtester Arbeit und unter großen Entbehrungen zu etwas bringen. Als gerade diejenigen, die über die Eigenschaften verfügen, um damit sie sich allen Hemmnissen zum Trotz durchzusetzen vermögen, können wir auch hier zu Hause gut gebrauchen, gerade sie sind auch daheim am wenigsten zu entbehren. Das gilt insbesondere für die aus der Landwirtschaft kommenden Menschen. Diese finden in den Agrarländern Südamerikas natürlich (neben den qualifizierten Arbeitern und Technikern) am leichtesten Eingang, denn es harren dort riesenhafte Länderstrecken der Urbarmachung und der landwirtschaftlichen Erschließung. Auch wenn man einmal ganz davon abläßt, daß mit dem gesunkenen deutschen Geld selbst dann Land in genügender Größe kaum erworben werden kann, wenn die fremden Regierungen miltärisches Entgegenkommen zeigen, erwartet diejenigen, die draußen neue Gebiete für landwirtschaftliche Zwecke erschließen wollen, ein Leben größter Entbehrungen und härtester Arbeit. Dessen

Das Heil der „siegreichen Weltrevolution“ liegt also im gleichen Vernichtungswahnssinn der Versailler Imperialis-
ten. Moskau wird sich nicht wundern dürfen, wenn die Böl-
len umso eifriger gegen die bolschewistischen „Befrei-
ungsversuche“ aufstehen.

Danziger Nachrichten.

Weihnachts-Auftakt.

Weihnachten steht vor der Tür. In den Schaufenstern der Spielwaren- und Buchhändler tauchen nach und nach wieder die Schätze unserer Jugend auf, zeitgemäßer, krisistischer, aber auch besser. Die neue Zeit hat scheinbar nichts Originelles, Jungen- und Mädchenherzen in seinen unwiderstehlichen Bann zwingendes hervorgebracht, es sei denn, daß man die Feuerwerkskörper, wie M.-G.-Gruer und Handgranatenerplosionen, mit besonderer Freude begrüßt. Auch die Bleisoldaten sind wieder da und verherrlichen in allen möglichen Situationen den männermordenden Krieg. Das Schlimmste aber zeigt sich auf dem Jugendbüchermarkt. Schauerhafte Kriminalgeschichten und tödlich flache Märchenbücher mit großen Titelbildern locken die kleinen Wunschzettelschreiber an. Ganz versteckt nur zeigt sich hier und da vielleicht der „Robinson“ oder der „Sigismund Müllig“, ein Cooper oder „Gullivers Reisen“. Und doch, wir sind reich an guten Jugendbüchern. Aber die Jugend braucht Aufdringliches! Was sich im Leben, im Unterricht nicht mit urelementarer Gewalt dem Kinde aufdrängt, geht bald verloren. Deshalb wirken die Gesetze der Schundliteratur, auch wenn ihre Bilder noch so kitschig sind, auch anreizender auf die jugendlichen Beschauer als das künstlerischste Bild der guten Bücher. Sabel und Schießgewehr, der lächerliche Affenputz der alten kaiserlichen Armee, als da sind Fusaren-Schnürjaden, Afrikas usw., Helme in allen Spielarten, dominieren noch immer und tragen für ihr Teil dazu bei, daß der Geist, der uns ins Verderben geführt hat, nicht aussterbe. Und dabei gibt es soviel gutes Spielzeug! Wir erinnern nur an die Handwerkskisten, die Dampfmaschinen, die elektrischen Spielereien und für die Kleinsten die Kleinkaufskisten. Unsere Jugend muß zu einer strengen und wahrhaften Moral und zur Arbeit erzogen werden. Wenn Vater und Mutter in den kommenden Tagen geschäftig ihre Weihnachtseinkäufe machen, so sollten sie der Tendenz der Spielwaren ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Einweg mit allem Kitsch, der sich auf der vorrevolutionären Zeit herübergerettet hat! Gebt dem Weihnachtstisch ein anderes Gepräge, als er es zu Urgroßvater-, Großmutter- und unseren Kinderzeiten aufzuweisen hatte. In den Spielwaren liegt ein Stück Kultur und danach sollten alle Eltern und Erzieher handeln.

Sendungen nach Deutschland nur mit Ursprungszeugnis.

Die Handelskammer empfiehlt dringend, Sendungen nach dem Deutschen Reich nicht eher vorzunehmen, bevor das für sie beantragte Ursprungszeugnis als Ersatz der deutschen Einfuhrbewilligung ausgestellt und den Frachtpapieren beigelegt worden ist. Andernfalls läuft der Absender Gefahr, daß die Ware — weil ohne Einfuhrbewilligung — beschlagnahmt und für verfallen erklärt wird. Ein nachträglich beigelegtes Ursprungszeugnis, das also ein späteres Datum als die Beschlagnahme trägt, ist wirkungslos und nicht geeignet, die Beschlagnahme wieder zur Aufhebung zu bringen. Von deutscher Seite wird eine Freigabe solcher Sendungen abgelehnt.

Stiefkinder des Blicks.

Roman von Maria Sinden.

(Fortsetzung.)

„Vater, machen Sie mich die Pferde sehen“, bat Minna. „Das soll Ihnen denn das unmensliche Geld nützen, das Sie zusammengekauert haben, wenn Sie Ihren Kindern nicht helfen wollen?“ „Als ob man auch helfen könnte!“ rief Vater zornig. „Wo ist denn Mutter? Gehehen, heh! Und habe ich Euch nicht immer und ewig aus der Kasse geholt?“ „Wenn Sie uns schon so oft geholt haben, kommt es auf ein Mal mehr nicht an“, erklärte die junge Frau. „Aus dir spricht die Dummheit, Minna“, brummte der Alte. „Schöpfst dich nicht der tiefste Brummen aus, wenn immerfort Wasser geholt wird, und es kommt keins dazu? Ich bin ein Geschäftsmann, und es gibt kein Geschäft, in dem es keine Verluste gibt, ich habe auch welche gehabt.“ „Sie haben wieder spekuliert!“ rief Frau Mertens in einem sehr unfreundlichen Tone aus. „Freilich, wenn Sie das Geld auf die Straße schmeißen, dann haben Sie für Ihre einzige Tochter nichts übrig. Da sieh dich nur bald nach einer Stelle als Buchhalterin um, Johannes, und ich werde waschen und scheuern gehen. Das wird meinem reichen Vater ja recht zur Ehre gereichen.“ „Dumme Gans!“ schalt Vater zornig. „Was gackerst du da? Du willst waschen und scheuern? Daß ich nicht lache! Das kannst du ja nur mit dem Munde. Mertens braucht die Hinte nicht gleich ins Korn zu werfen. Ich nehme die Sache in die Hand und dann bleibt noch ein Ueberfluß.“ „Und dann?“ fragte Frau Mertens voller Spannung. Sie hatte die „dumme Gans“ nicht so launig eingestuft, wenn sie die Hilfe des Vaters nicht so dringend gebraucht hätte. „Dann ziehst du zu mir“, erklärte Vater entschlossen. „Ich muß ja doch mal die „Sonne“ übernehmen, da könnt Ihr Euch unter meiner Leitung einwillen einrichten. Viel kriegst du ja nicht. Dies äußerte er mit herzerquickender Offenheit, aber er wert, wie die beiden Grabsche (Dummköpfe) sich doch.“ „Wir bedanken uns sehr“, entgegnete Minna, ironisch. „Ach, Versuch, es ist gern geschehen“, sagte der Vater trocken. „Vater, das können Sie nicht von mir verlangen, daß ich hier auf dem Dorfe verlaure!“ rief die junge Frau gereizt aus. „Was ist das für eine Bekanntschaft gemacht?“ „Ich gehe zur Frau Klammer und zur Frau Weisner auf die Kiste, und wir machen

Lohnverhältnisse in den Eisfabriken und Destillationen.

Der Brauerei- und Mühlenarbeiterverband wird uns geschrieben:

Einzig dastehende Lohnverhältnisse herrschen noch in den Eisfabriken und Destillationen in Danzig. Für verheiratete Familienlöhner sind Wochenlöhne von 60 bis 130 Mark an der Tagesordnung. Unverheiratete erhalten 60 bis 90 Mark pro Woche. Arbeiterinnen 35 bis 50 Mark pro Woche. Die Arbeitgeber dieser Industrie haben sich zur Aufgabe gemacht, ihre Arbeiter und Arbeiterinnen der gewerkschaftlichen Organisation fernzuhalten, damit diese die Lohnverhältnisse nicht in die Öffentlichkeit kommen. Sobald die Arbeiter dieser Industrie sich irgendeiner Organisation anschließen, wird mit Entlassung gedroht, wenn sie nicht sofort der Organisation den Rücken kehren. Ist das das gesetzlich gesicherte Abwehrrecht der Arbeiter?

Hier wird die Arbeiterschaft als Konsument noch ein Wort mitzureden haben, falls sich die Arbeitgeber weigern sollten, mit der ausländischen Organisation die Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse in dieser Industrie vorzunehmen. Wenn bei einer Firma Entlassungen von Arbeiterinnen angeblich wegen Diebstahls vorgenommen wurden, so ist es erklärlich, wenn seitens einer so gering entlohnenden Arbeiterschaft Eigentumsvergehen begangen werden. Wir erinnern uns der Worte des Pastors Raumann, früher Rengenbergs (Adnigreich Sachse). Derselbe sagte, das stehende Gebot müßte in der heutigen Zeit heißen: „Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir den sauren Schweiß und die Arbeit unseres Nächsten nicht um geringe Löhne an uns bringen. Ja, ja, erst sieh auf dich und die Deinen, und dann schilt auf mich und die Meinen, und belege dich, daß die Gefängnisse überfüllt und die arbeitende Klasse fittlich und moralisch immer mehr verkommt. An dieser Verelendung und Ver lumpung der arbeitenden Klasse trägt ihr nur allein die Schuld.“

Zum Schluß möchten wir bemerken, daß von den geschiedenen Lohnverhältnissen die Stettiner Spiritwerke und die Eisfabrik von Wülke ausgenommen sind, die bereits um 30 bis 40 Mark höhere Löhne zahlen.

Aus den Berichtsfällen.

Der „wohlthätige“ Schwindler. Wegen Betruges hatte sich der Handlungsgehilfe Max Wörmthaus aus Schönfeld vor dem Schöffengericht zu verantworten. Er beobachtete, wie ein Sportwagen aus der Reparatur der Besitzerin zurückgebracht wurde. Kurz darauf ging er zur Besitzerin und sagte, er sei geschickt worden, den Sportwagen noch einmal zurückzuholen, da er noch nicht ganz fertig sei. Der Wagen wurde auch herausgegeben. Der Angeklagte war aber tatsächlich ein Schwindler und hatte sich einen Auftrag nicht gehalten. Er brachte nun den Wagen zu einer anderen Frau und bot ihr ihn für 50 Mark an. Er wollte ihr den Wagen deshalb billig lassen, damit er nicht in die Hand reicher Leute falle. Die Frau glaubte daran und kaufte den Wagen. Der Angeklagte wurde wegen Betruges zu einer Zusatzstrafe von 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

Fuhrwerks-Requisition im Hause. Ein Monteur, der da glaubte verpflichtet zu sein, die großen Alkoholmengen im Freistaat vertilgen zu helfen, war an einem Mittag böslich betrunken und kam in die Hundegasse. Vor der Post stand ein Wagen mit zwei Pferden, einer hiesigen Firma gehörig. Der Rauscher war abgestiegen und brachte Pakete in die Post. Der Betrunkene setzte sich nun auf den Wagen und fuhr los nach Stadtgebiet zu. Er fuhr sich in Stadtgebiet fest und beschädigte den Wagen. Hier wurde er nun entdeckt und auf das Polizeibureau gebracht. Der Mann war aber so betrunken, daß er dem Schloß fiel und mit einem Korbwagen nach dem Polizeigefängnis gebracht werden mußte. Nun stand er vor dem Schöffengericht unter der Anklage des Diebstahls an einem Fuhrwerk im Werte von über 25 000 Mark. Er gab an, so betrunken gewesen zu sein, daß er von der ganzen Sache nichts weiß. Die Zeugen bestätigten diese Angabe. Das Gericht sprach ihn frei.

Der Angeklagte bestritt das und bat, daß das Gericht dafür sorgen möge, daß von der Sache nichts in die Zeitung kommt, damit seine Frau nichts davon erfährt. Sie war bisher nichts von dieser ganzen Fahrt und würde ihm ordentlich auf den Kopf sitzen.

Der ins Reich gelassene Schüler. Der Arbeiter Rihmann in Danzig hatte sich vor dem Schöffengericht wegen Schleren zu verantworten. Einem Kriminalbeamten der internationalen Mission wurden auf der Straße von einem Schüler Schläge, Stöße usw. zum Paul angeboten. Der Beamte hatte die Schüler richtig erkannt und ging zum Schein darauf ein. Er ließ sich von dem Schüler in sein Haus führen und sah die Vorräte zeigen. Dann gab er sich zu erkennen, und die Sache war aufgedeckt. Dieser Schüler hatte die Ware von dem Angeklagten erworben. Dieser wieder mußte von einem unbekannten Polen erhalten haben. Jedenfalls waren die Sachen der Mission aus dem Reichsgebiet gestohlen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Schleren zu 2 Monaten Gefängnis.

Milchpanscherel. Die Milchhändlerfrau Johanna Schindl in Straßburg hatte etwas einen Monat hindurch die Milch, indem sie zu 20 Liter Milch 5 bis 6 Liter Wasser hinzusetzte. Sie stand nun vor dem Schöffengericht und entschuldigte sich mit ihrer Not, aus der heraus sie die Fälschungen begangen habe. Der Amtsanwalt beantragte 1 Monat Gefängnis, das Gericht erkannte auf 200 Mark Geldstrafe wegen Nahrungsmitteverfälschung.

Freiheitspropheten Schwundmacher. Ein Lehrer machte bei einem Restaurateur eine Sache von 80 Mark und blieb sie schuldig. Diese Forderung übertrug der Restaurateur an den Privatanwalt Willy Piese in Danzig. Piese verlangte nun Zahlung, aber der Lehrer konnte sie nicht leisten. Er hatte sogar seine Geldtasche verloren und brauchte Geld, um Einkäufe zu bezahlen. Er bargte nun bei Piese, und dieser gab ihm 250 Mark für die Zeit vom 2. Februar bis 15. März 1920 gegen 10 Mark Zinsen und 10 Mark Vermittlergebühr. Außerdem mußte der Lehrer zwei Zeurolinge im Werte von 1000 Mark als Pfand hergeben. Dieses Pfand sollte verfallen sein, wenn der Lehrer am Freitag die Schuld nicht zurückzahlte. Am 15. März wurde das Darlehen nicht zurückgezahlt und am 22. März 1920 wurden die Ringe für verfallen erklärt. Auf Witten des Lehrers milderte Piese seine Bedingung und verlangte 650 Mark für die Ringe. Für diese „Vaterstreicherei“ verlangte Piese ein Aufgeld. Der dem Schöffengericht hatte sich Piese wegen Schwundmachers zu verantworten. Er suchte seine Forderung zu begründen. Der Amtsanwalt hielt aber einen Wucher für vorliegend und beantragte 2 Monate Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe. Das Gericht kam jedoch zur Freiheitsprechung.

Alles. Die Kommission zur Festsetzung Minderbemittelter mit Kartoffeln und Holz hat auf Beschluß der Gemeindevorstände die von den Unterkommissionen abgeleiteten Anträge nachgeprüft. Die Antragsteller, bei denen eine Bewilligung nunmehr erfolgt ist, erhalten in den nächsten Tagen schriftlichen Bescheid. Der bis zum 27. d. Mts. einen schriftlichen Bescheid über die Bewilligung seines Antrages nicht erhalten hat, dessen Antrag ist endgültig abgelehnt. Eine Nachfrage in Nummer 8 des Rathhauses ist zwecklos, da die mit Bearbeitung der Anträge beauftragten Beamten nicht mehr arbeiten, die Beschlüsse der Kommission zu ändern. Die Arbeiten für die Holzbelieferung sind noch nicht beendet. Sobald die Lieferung erfolgt kann, wird dies bekannt gemacht. Rückfragen in den Büros sind daher auch hierfür zwecklos. Ferner wird darauf hingewiesen, daß neue Anträge auf Kartoffeln und Holzbelieferung nicht mehr angenommen werden. Die Zeit zur Berechnung schon am 12. Oktober d. J. abgelaufen war. Die trockenen noch eingehenden Anträge werden nicht beantwortet und gelten ohne weiteres als abgelehnt. Ausgenommen sind nur diejenigen Erwerbslosen, die erst nach dem 12. Oktober 1920 mehr als 4 Wochen erwerbslos geworden und noch nicht beliefert sind.

zusammen nach Cawik in die Baumbüste und nach Neuborf in die süße Milch.

„Dazu schenkt die Frau Buchmeister den Kuchen!“ höhnte Birtnier. „Daher die dicke Freundschaft. Die feinen Rabatten werden herzlich gern zu uns rauskommen, wenn sie sich umsonst satt essen können, wenn dich aber die schwarze Kuh getreten hat, dann werden sie dich gar nicht kennen. Wollt Ihr oder wollt Ihr nicht? Es muß nicht sein. Wenn der Paul die Dore von meinem Bruder nimmt, sage ich noch besser. Dore ist ein tüchtiges Mädel, Sie wird den Papst schon kurz halten und in der „Goldenen Sonne“ regieren, daß ich meine Freude dran habe. Es geht auch ohne Euch. Ich danke fürs Genossense. Gehabt Euch recht wohl. Mertens, melden Sie nur fluch den Mantel an.“

Er griff nach Mähe und Stod und wollte sich entfernen.

„Vater, Sie haben ja die Kinder noch nicht gesehen!“

„Ein anderes Mal“, entgegnete Birtnier nachlässig. „Gott befehlen.“

„Schützen Sie doch nicht das Kind mit dem Bade aus, Vater.“ bat die junge Frau. „Geld, ein Vorschlag will doch bedacht sein. Den muß man sich doch überlegen.“

„Was ist da groß zu überlegen?“ fragte der Alte grob. „Ihr seid fertig und ich bin so gut und biete Euch ein Obdach. Ihr seid Narren, wenn Ihr mich mit heißen Händen zugreift. Denkt nur nach, daß ich meine Leinwand nicht kenne! Im Gegenteil. Die Dore ist ganz nach meinem Sinn. Ich überlasse Euch ihn und hee ob ich das Mädel nicht selbst nehme. Für den Paul ist es mir ohnehin zu schade.“

„Die wird sich gerade so als einen alten Großvater nehmen“, rief Minna, die fast vor Lachen berging.

„Warum nicht?“ fragte Birtnier lächelnd. „Das ist gar sehr ein verständiges Mädel. Die heißt: Dore, eines der besten. Ganz blatt wie eines jungen Mannes Zantapfel.“

„Du bist doch gar ein Mann zornig“, rief Minna, indem sie endlich das Wort an den Vater wandte.

„Nicht nötig“, erwiderte der Alte. „Also Ihr seid hiermit zufrieden zu meiner Hochzeit mit der ehrgeschätzten Jungfrau Dorethea Birtnier eingetradet.“

„Vater!“ geterte Minna, und Birtnier fuhr mit einem böshofen Grinsen fort:

„Ich bin freilich Großvater, aber das kommt daher, weil ich gar sehr jung geheiratet habe. Sie rufen sich alle nach mir. Ich bin ein Mann in den besten Jahren und kann ein schönes Mädel noch recht glücklich machen.“

„Aber wir kommen doch Vater“, rief Minna, und sie meinten es ja so von Herzen gut mit dem Vater.

„Also abgemacht“, entgegnete der Alte und erwiderte sich schmerzhaft.

„Nun hatte er das Zimmer verlassen, so brach ein erbitterter Streit zwischen dem Ehepaar aus. Mertens rief zornig.“

„Wenn du mir noch Tag und Nacht in den Ohren gedogen hast, ich soll die verdammten Häuser kaufen, da ich brauchte, ich nicht von der Gnade deines Vaters abhängig zu sein.“

„Brauchst du wieder mal einen Bräutigam?“ rief Minna während jenes. „Wenn ich dir was Dummes heile, mußt du es dann tun, he? Wozu bist du der Mann? Ein Mann muß doch mehr Verstand haben als eine Frau!“

In dem Tone ging es noch lange weiter, bis Frau Kallmanns Herrmann kam. Die Dame trug einen hochmiedrigen Hut, der mit Büscheln von verschiedenen Farben hatte. Als Minna dieses Mädel von einem Hut sah, war sie fast erschrocken, daß einen ebenbürtigen Hut zu kaufen und sie begab die Stralburg.

Als Birtnier heimkehrte, überlegte er ernsthaft, ob er nicht lieber her sollte sich zum Plätschen den Kindern zum Beistand, aber er fand davon ab, weil er zu viel Mollasie mit seinen beiden kranken Frauen gehabt hatte.

„Hilf mir“, rief Minna schreiend. „Die Dorethea muß kommen, wenn sie herkommt, dann ist es gut.“ „Du bist doch ein Mann zornig“, rief Minna, indem sie endlich das Wort an den Vater wandte. „Nicht nötig“, erwiderte der Alte. „Also Ihr seid hiermit zufrieden zu meiner Hochzeit mit der ehrgeschätzten Jungfrau Dorethea Birtnier eingetradet.“

„Vater!“ geterte Minna, und Birtnier fuhr mit einem böshofen Grinsen fort: „Ich bin freilich Großvater, aber das kommt daher, weil ich gar sehr jung geheiratet habe. Sie rufen sich alle nach mir. Ich bin ein Mann in den besten Jahren und kann ein schönes Mädel noch recht glücklich machen.“

„Aber wir kommen doch Vater“, rief Minna, und sie meinten es ja so von Herzen gut mit dem Vater.

Dieses Schein sende an das sozialdemokr. Parteisekretariat
Danzig, 4. Damm 7 II.

